

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 40

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine Zeit für Rote Grütze

Als ich vor Jahren zu Gast auf einem dänischen Bauernhof weilte, sah ich einmal der Bäuerin beim Zubereiten von Roter Grütze zu. Diese Speise ist im Norden beheimatet. Durch Auskochen und Auspressen von Johannisbeeren entsteht ein Saft, der mehrere Male ausgekühlt und

Von Annemarie Amacher

jeweils unter Beigabe einer weiteren Ingredienz wieder aufgekocht wird. Das Endergebnis ist ein sauersüßer Gelee, den die Dänen mit flüssigem Rahm als Dessert essen. Er mundete mir so gut,

dass ich in der Folge in jedem dänischen Ort, wo ich zu essen gedachte, ein Restaurant aufsuchte, das Rote Grütze auf der Speisekarte führte.

Lange Zeit vergass ich das Gericht, bis ich mich vor einigen Wochen an das skandinavische Kochbüchlein auf meinem Bücherbrett erinnerte. Ich kaufte Johannisbeeren, machte mich ans Werk, und siehe da, es gelang.

Anderntags erzählte ich zufällig der aus Norddeutschland stammenden Frau M. von meinem kulinarischen Abenteuer. «Ich bin bei Roter Grütze aufgewachsen», erwiderte sie mit einem nostalgischen Schimmer in den Augen. «An warmen Sommerabenden haben wir sie mit roher Milch als Hauptspeise gegessen.» Bei dieser Schilderung tauchte vor meinem inneren Auge eine glückliche Familie auf, die unter einer Linde Rote Grütze verzehrt, während die milden Strahlen der Abendsonne das friedliche Bild vergolden.

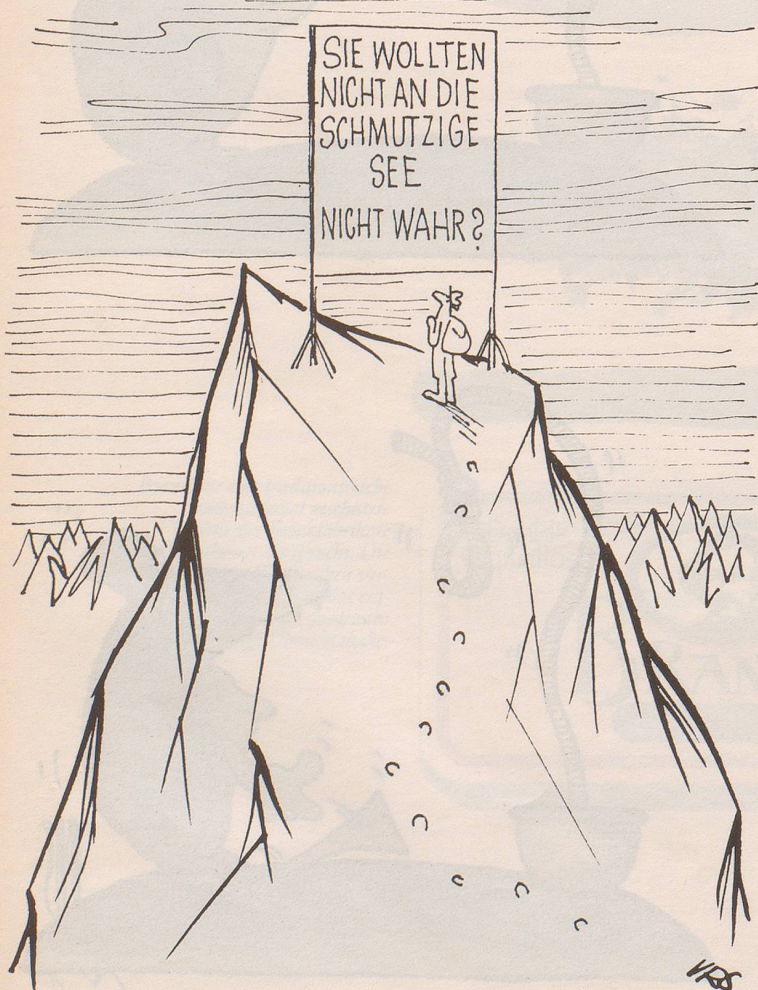
Ob sie selbst diese Speise auch herstelle, fragte ich Frau M. Sie

schüttelte fast traurig den Kopf. «Für mich allein rentiert's nicht. Wenn ich abends von der Arbeit komme, bin ich ohnehin so ausgepumpt, dass ich nicht lange am Herd stehen mag. Und am Wochenende wartet Notwendigeres auf mich. Nein, für Rote Grütze bleibt mir leider keine Zeit.»

Es gibt Legionen von Frauen wie Frau M. – und ich rede hier von den Alleinstehenden ohne Anhang. Von ihnen wird erwartet, dass sie sich zu hundert Prozent für den Arbeitgeber einsetzen, weil sie ja weder Mann noch Kinder zu versorgen haben. Wenn sie nach einem Acht- bis Zehn-Stunden-Tag nach Hause kommen, reicht ihre Kraft gerade für die nötigste Hausarbeit. Sie waschen und putzen am Samstag, das Bügeln erledigen sie nachts oder sonntags. Oft haben sie sich noch teilweise um den Haushalt eines alten Vaters, einer betagten Tante zu kümmern. Eigene Interessen kommen dauernd zu kurz, denn diese Frauen sind einfach zu müde, um Kurse zu besuchen, Bücher zu lesen, Freundschaften zu pflegen.

Ich kenne Frauen jenseits der vierzig, die liebend gern eine Teilzeitstelle versähen und auch bereit wären, dafür den Gürtel enger zu schnallen. Aber solche Stellen sind rar; unsere Arbeitswelt wird von Männern geprägt, die sich daheim an den gedeckten Tisch setzen können und täglich ein frisches Hemd vorfinden. Ihnen und ihrem Rhythmus haben wir Frauen uns anzupassen. Ein Chef will zu jeder Zeit nach seinem dienstbaren Geist rufen können, und mancher fände es unter seiner Würde, eigenhändig eine Telefonnummer einzustellen oder das Dossier Meier & Co. aus der Ablage zu holen. Für so nebensächliche Dinge ist seine Zeit viel zu kostbar.

Die Frauenorganisationen predigen uns mehr Ehrgeiz und Einsatz für den beruflichen Aufstieg. Warum fordern sie nicht vermehrt Teilzeitstellen zugunsten der Lebensqualität? Dann hätte Frau M. vielleicht einmal Zeit für Rote Grütze.



Alpines Frühstück

Nein wirklich: Bis neun Uhr habe ich geschlafen in der guten Luft, der fast absoluten Stille; einziges Geräusch ist fernes Herdengeläut. Genüsslich setze ich mich zum Frühstück ans Fenster der heimeligen Alpwohnung, schenke den Kaffee ein und betrachte dann die frühherbstliche, sonnenüberstrahlte Landschaft vor mir. Die Tannen werfen bereits längere Schatten, die Luft ist klarer als in den vergangenen Tagen. Da ertönt heftiges Bimmeln, eine Ziegenfamilie trippelt daher; der Bock schaut suchend umher, sein Gefolge wartet den Entschluss ab. Schon kommen einige Junge aus einem Schülerlager gerannt, locken die Tiere geschickt in eine Richtung, laufen den Weg entlang, Ziegen und Zicklein rennen hinter ihnen her, froh, nicht selbst überlegen zu müssen, wohin des Weges.

Der Kaffee ist inzwischen kalt geworden; nun will ich endlich den morgendlichen Hunger stillen. Das Brot kauend, sende ich meine Blicke aber erneut durchs Fenster über das liebliche Gelän-

de. Was bewegt sich dort am Hügel? Ein weisshaariger Kopf hebt sich aus dem Gebüsch, eine Gestalt richtet sich auf, die Hand zum Munde führend: Ein älterer Mann erlbt sich an Heidelbeeren. Schon taucht sein Kollege auf, die beiden bücken sich, die Handbewegung wiederholt sich – sie freuen sich listig, als erste die erfrischende Zwischenverpflegung entdeckt zu haben, denn nun erscheint an der Wegbiegung eine ganze Gruppe von Senioren. Die Beerenpflücker strecken ihre Rücken und begeben sich zu den Kameraden hinunter. Gemeinsam wird der Wegweiser studiert, weitergewandert bis zur nächsten Wegverzweigung. Dort scheiden sich die Geister. Während die zwei vordersten Männer zielstrebig weitergehen, haben die folgenden die flatternde Fahne eines nahen Bergrestaurants entdeckt ... Rufe gehen hin und her, Köpfe drehen sich, Füße treten an Ort und im Kreis: Sichtbarer Widerstreit von Gefühlen! Nach kurzem Innehalten wandern die ersten tapfer weiter, offensichtlich widerstrebend folgen die nächsten; die beiden letzten bleiben erneut stehen, schauen sehnsüchtig zum Beizli hinüber und scheinen einen Augenblick lang zu einer Meuterei bereit zu sein.

Da tippt einer von ihnen auf seine Armbanduhr, der andere konsultiert umständlich die Taschenuhr, und mit sichtbarem Bedauern folgen sie dem Züglein der sieben Aufrechten.

Nun ist es für mich Zeit, den Tisch abzuräumen und in die Wanderschuhe zu steigen; zu sehr lockt es von draussen, einen Weg zu wählen – derjenige zur Beiz wird es auch für mich nicht sein.

Rosmarie Wehrlin

Gesucht

Vor ein paar Jahren wütete der Terror in Nordirland ganz besonders schrecklich; Schlag und Gegenschlag folgten einander fast pausenlos und machten jedes normale Leben unmöglich. In dieser Zeit fanden sich nordirische Frauen zusammen und zogen, man erinnert sich, durch Städte und Dörfer; alte und junge, Katholikinnen und Protestantinnen, Frauen, die Angehörige durch den Terror verloren hatten und Frauen, deren Ehemänner, deren Söhne im Gefängnis sassen. Überall standen sie, vor ihren Häusern, an jeder Strassenecke, am Wegrand, mit kleinen Kindern an der Hand, allein oder in Gruppen und schlossen sich dem Zug an, ernst und fast feierlich, in der festen Absicht, dem Streit ein Ende zu setzen und mit ihrem gemeinsamen Zug zu beweisen, dass Versöhnung möglich sei. Ihre Hoffnung ging nur zum Teil in Erfüllung; aber für eine Weile wenigstens kehrte in Nordirland Ruhe ein.

In andern Weltecken, im Libanon, in Afghanistan, am Persischen Golf und in Südafrika, wüten heute Gewalt und Terror in einem Ausmass, dass Recht und Unrecht kaum mehr zu erkennen sind. Sanktionen werden gefordert, Verurteilung und Boykott. Dabei vergisst man wohl, dass mit Strafe die Fronten nur verhärten werden, der Trotz nur geschürt wird.

Warum ist das, was in Nordirland möglich war, nicht auch im Libanon möglich und in Südafrika? Warum bilden sich nicht überall Züge von Frauen, schwarzen, weissen, Christinnen, Drusinnen, Schiitinnen, die nicht länger zusehen wollen, wie Schulen und Kirchen, Häuser und Autos in die Luft gesprengt werden; die es nicht mehr aushalten vor Angst, dass man ihnen eines Tages den toten Mann, das tote Kind ins Haus trägt?

Warum, so fragt man sich, gibt es unter den vielen Politikern und Diplomaten, die unablässig Hände schütteln, Ehrenkompagnien abschreiten, Bänder durchschneiden und Kränze niederlegen, warum gibt es unter ihnen nicht eine Persönlichkeit, die, wie einst Niklaus von der Flüe oder Dag Hammarskjöld, ihr Leben, ihre Zeit und ihre Kraft, ihr Verständnis und ihre Menschenkenntnis einsetzen, um Schlimmstes zu verhüten?

Gesucht: Friedensstifter.

Ingeborg Rotach

Herbstmond

Behutsam hat uns der Sommer verlassen, an kleinen und kleinsten Dingen aber zeigen sich noch seine Spuren. Der Rasen sträubt sich zu spröden Stummeln, die Vögel singen verhaltener, und fast wehmütig kratzen wir am letzten Mückenstich. Ein kleiner verschrumpelter Apfel klammert sich an einen Ast und wagt nicht loszulassen. Der Rasenmäher wird in die hinterste Ecke der Garage geschoben, und eine Spinne sucht sich hinter dem warmen Ofen ein neues Heim.

Des Nachts steht jetzt ein orangroter Herbstmond am klaren Firmament. Lassen wir uns doch wieder einmal von ihm verzaubern, der sich in etwa 385 000 Kilometer Entfernung getreulich um unseren Planeten dreht! Sein silberbleiches Licht hat er sich von der Sonne geborgt. Welch ein Bild bietet sich uns dar, wenn wir ihn in der zu- oder abnehmenden Phase beobachten. Hierfür genügt bereits ein guter Feldstecher. Lange, tiefe Schatten erfüllen dann die Krater und lassen jede Bergspitze herausstarren. Es gibt auf dem Mond keine Zwischentöne. Entweder liegt ein Gebiet in gleissendem Sonnenlicht, oder es wird von der Sonne nicht erfasst und wirkt dann wie ein einziger, schwarzer Fleck.

Sieht man durch ein Fernrohr die Krater, Höhenzüge und Bergketten entlang der Lichtgrenze, glaubt man wirklich, über dieser seltsamen Welt zu schweben. Welch erhabener Anblick, wenn dann die Bergspitzen als scharfe, leuchtende Punkte aus der tiefen Schwärze hervorspringen! Sie erscheinen wie auf schwarzen Samt gebettete Edelsteine.

Bereits unsere Vorfahren betrachteten den Mond ehrfurchtsvoll, als das Symbol der Mondgöttin, die das Wesen der

Menschheit beeinflusste. Durch Jahrtausende hindurch wurden des Mondes himmlische Spaziergänge beobachtet. Wie er regelmässig nach 29 Tagen zur Kugel anschwillt, dann wieder schmilzt zum schmalen Silberstreif, um sich schliesslich ganz aufzulösen.

Heute noch ist eines unbestritten: Der Mond beherrscht das Wasser in all seinen Formen. Täglich setzt er Millionen Tonnen

davon in Bewegung: die ungeheuren Massen der Meere. Er regelt Ebbe und Flut und damit das Leben sämtlicher im Wasser existierender Organismen.

Wir wollen aber auch versuchen, ein wenig von seiner Romantik wiederzufinden, indem wir ihn einmal in Ruhe anschauen, bestaunen – und fühlen, was er in unseren Herzen auszulösen vermag.

Leni Kessler

Sommer im Rückspiegel

Ein frech und fröhlich flatterndes Segel
klebrige Kinderhände vom Glacestengel
Ameisenstrassen auf dem Sitzplatz
lachende Sonnenblumen
Hagebutten zwischen den Buschroschen
jauchzende Stimmen aus dem Schlauchboot
die erste Wespe am Süssmostglas
Bauchschmerzen von unreifen Äpfeln
schwatzende Schwalben im tiefen Pfeilflug
verbrannte Schienbeine
wohliges Faulenzen unterm Pflaumenbaum
bewohnte Himbeeren pflücken
eisige Duschen ab Gartenschlauch
geschürfte Knie und blutige Zehen – Pflasterzeit
Tomaten mit viel, viel Basilikum
den Staub von den Möbeln blasen statt saugen
Velotouren, Wadenkrämpfe und Gartenwirtschaften
barfuss über warme Steine klettern
nächtliche Mordlust auf singende Mücken
ein torkelnder Schmetterling, zart und fein wie Goldstaub
kleine Fussabdrücke im weichen Asphalt
die gefangene Hummel in einer Fingerhutblüte
Zikadengesang vom Autobahnoberrand
flimmernde Hitze über den Strassenarbeitern
Salatwettlauf mit dem Schneckenbataillon
ein Platzregen auf die gehätschelte Grillglut
Sonnenstrahlen in Körper und Gemüt aufsaugen
Spät nachts die Sterne beim Namen rufen

Doris Niklaus

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Wünsche

(Echo Nebelspalter Nr. 35)

«Der Gruss» – Was steht doch hinter diesen einfachen Zeilen für eine grosse Not? Wie viele unbeantwortete Fragen? Kummer, Sorgen, Hoffnung, Verzweiflung. Ich bin still geworden im Erkennen, dass mein «Chrättli» zum Tragen leicht geworden ist. Dieser Mutter gelten meine Gedanken, meine Wünsche. Sie sollen nur Gutes in sich tragen und ihr helfen, so ein ganz klein wenig in sich Geborgenheit zu finden.

Madeleine Stürchler

Dank

(Echo Nebelspalter Nr. 35)

Liebe E.J.
Lassen Sie mich Ihnen danken für Ihren «Gruss». Ein kleines Stück

des Weges ging ich dabei mit Ihnen in Ihrem mir unbekannten Dorf; spürte lebhaft den Schmerz und die Verbundenheit, das Leid sowie das Glück des Lebens.
Danke!
R.S.

Langer Weg

(Echo Nebelspalter Nr. 35)

Liebe E.J.
Es war an einem Tag, der wie Blei auf mir lag, als Ihr «Gruss» mich erreichte. Auch mein Sohn war fortgezogen, sensibel, hochbegabt und dunkelhaarig. Er kehrte zurück, krank, verwirrt wie aus dem Nirgendwo.
Ein langer Weg hinaus aus Verwirrung und Not liegt vor ihm, vor uns Eltern. Führt der Weg wirklich wieder hinaus? –
Ich grüsse Sie in besonders herzlicher Verbundenheit!
R.M.